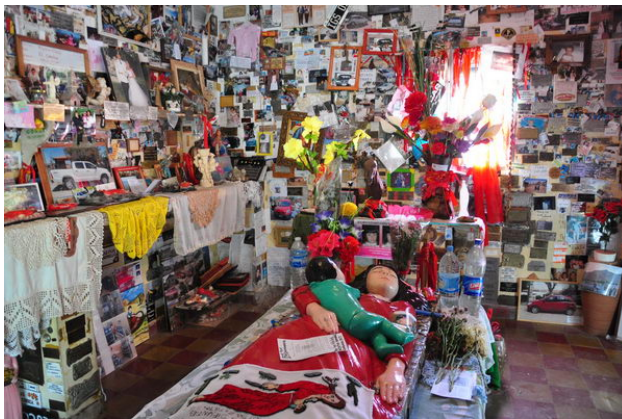


Bericht 6 – noch immer on the road

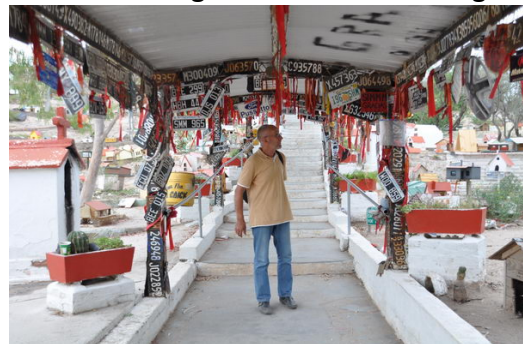


Das war eine unruhige Nacht! Lautstarke Musik bis in den frühen Morgen, 40 Tonner drehen ihre Kreise teilweise hupend um unseren Standplatz am Fuße des Heiligtums der „Diffunta Correa“, der zweitwichtigsten „Volksheligen“ nach dem Gauchito Gil. Die Trucker erhoffen Schutz für ihre Reise und für alle anderen Lebenslagen. Die „verstorbene Correa“ hat angeblich 1841 hochschwanger ihren Mann, einen Gaucho, in der Pampa

gesucht, hat während der Suche ihr Kind geboren, ist verdurstet, aber das Kind an ihrer Brust hat überlebt. Überall im Land stehen Schreine zu ihren Ehren am Straßenrand, und viele Vorbeifahrende legen gefüllte Wasserflaschen daneben und bitten um ihren Beistand. Wir sind fasziniert von der Mischung aus Volksfest und tiefem Glauben, den wir erleben. Das Heiligtum steht auf einem Hügel, der Weg hinauf ist überdacht mit hunderten von Nummernschildern, neben dem Weg haben Häuslebauer unzählige kleine Nachbildungen ihrer Eigenheime aufgestellt, immer verbunden mit dem Dank für die Hilfe der Diffunta Correa. Menschen auf Knien mühen sich die 70 Stufen zum Heiligtum hinauf, so auch ein Mann mit seinem Baby auf dem Rücken. Oben steht eine Grotte, in der die angemalte Figur mit dem Kind an der Brust liegt. Die vorbei Defilierenden berühren sie, schlagen ein Kreuz und viele geben danach eine Spende. Draußen steht ein Rondell mit zahlreichen Kerzenhaltern, alle gut bestückt. Von hier geht eine Rinne den Berg hinunter in ein Becken, in dem die enorme Menge von flüssigem unverbranntem Wachs aufgefangen wird. Aber selbst das Becken läuft schon über und Wachs rinnt den Berg hinab. In vielen kleinen Themen-Kapellen, sind zahllose Devotionalien niedergelegt. Die Sportler geben Pokale, die Bräute ihr Brautkleid, die Sicherheitskräfte Uniformjacke und Mütze.



Am Fuße des Hügels sind die Assado-Restaurants, Verkaufsbuden mit allem Kitsch, überdachte Picknickplätze und riesige Parkplätze. Für die katholische Kirche gehört die Diffunta Correa nicht zu den Heiligen, aber um dem Ort einen religiösen Anstrich zu



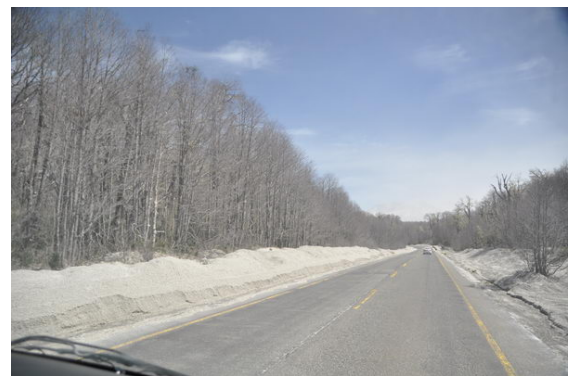
Am Fuße des Hügels sind die Assado-Restaurants, Verkaufsbuden mit allem Kitsch, überdachte Picknickplätze und riesige Parkplätze. Für die katholische Kirche gehört die Diffunta Correa nicht zu den Heiligen, aber um dem Ort einen religiösen Anstrich zu

verleihen, wurde auf einem Hügel gegenüber dem Heiligtum eine kleine Kirche errichtet. Während die Menschen zur Diffunta in langer Schlange anstehen, ist die Kirche fast leer.



Leider hat sie nicht verhindert, dass der Vulkan Puyehue noch immer Asche spuckt. Der schöne Ort Villa la Angostura war früher eine Touristenhochburg. Heute kommen nur noch wenige, denn der Vulkan kommt nicht zur Ruhe. Wir bleiben über Nacht im Ort, am nächsten Morgen sind Windschutzscheibe, Dachluke, Reservereifen mit Asche bedeckt. Durch die Luft fliegen feinste Partikel, alles sieht aus, als hätte es über Nacht Raureif

gegeben. Aber die Asche ist nicht nur fein, größere Brocken sind feinporig und leicht wie Styropur. Sie schwimmen auf Teichen und Seen, alles Leben darunter stirbt ab. Die Menschen kämpfen verbissen, überall liegen Ascheberge, die man für Schnee halten könnte. Viele Kilometer Wald sind tot – begraben unter der Asche. Der Wind trägt die Asche nach Osten, wir flüchten gen Westen nach Chile. Über die Grenze dürfen keine Früchte, Obst, Fleisch, Eier, Honig u.ä. mitgenommen werden. Die Koffer der Einreisenden werden durchleuchtet wie am Flughafen. Wir haben alle Kartoffeln und Eier gekocht, das letzte Obst geschmort, die Zwiebeln gebraten. Der Zöllner kommt ins Auto, schaut in den Kühlschrank, zur Kontrolle klopft er ein Ei an und beißt in eine Kartoffel.



Wie schön können Vulkane sein, wenn sie mit einem Schneehäubchen bedeckt nur dekorativ in der Landschaft stehen. So wie der Ossorno, an dem wir auf dem Weg zum angeblich schönsten See Chiles, dem Lago de Todos los Santos, vorbeifahren. Ulli, mit dem wir schon seit Buenos Aires zusammen fahren, hatte gehofft, sein Gummiboot „Nautiluft“ noch einmal aufzublasen, aber daraus wird nichts.

Das Wetter wird wechselhaft, nach einem herrlichen Sonnentag haben wir am 16. Februar Regen bei 16°C. Der nächste Tag ist auch nicht besser, also reisen wir weiter. Schlammige Wassermassen stürzen heute die Berge hinunter, der ehemals türkisfarbene Fluss ist komplett braun. Die Straße ist eine Zumutung, ein Loch ist neben dem anderen, im Schritttempo geht es vorwärts, und trotzdem werden wir gnadenlos durchgerüttelt.



Wir haben Lust auf Meer und fahren an den Golfo de Ancud, den die Insel Chiloé vor dem offenen Ozean schützt. Aber da ist nicht mehr viel mit unberührter Natur. Einen Platz zum

Übernachten finden wir nach langem Suchen direkt am Zugang zu einer Lachszucht, und bei der Weiterfahrt am nächsten Morgen sehen wir in jeder Bucht riesige Fischzuchtanlagen. Wenigstens einmal wollen wir auf den offenen Pazifik schauen, und wir entdecken nördlich von Chiloé einen Platz hinter den Dünen, sitzen nach Sonnenuntergang am Meer und können die Schönheit des Sternenhimmels kaum fassen.



Viel großartige Natur, aber wenig schöne Orte. Eine Ausnahme bildet Valdivia am Pazifik, in erster Linie wegen seiner schönen Lage an einem Fluss, aber vor allem wegen seines großen Marktes. Das Angebot ist überwältigend. Auf der einen Seite Obst und Gemüse in Hülle und Fülle, auf der anderen Seite am Fluss Fische und Meeresfrüchte in enormer Vielfalt. Auf einem Ponton im Fluss liegen

dicke Seelöwen, ein zänkisches Völkchen, das sich ständig um die besten Plätze streitet. Auf dem Zaun hinter den Fischständen sitzen Möwen, Kormorane und sogar Geier – alle warten auf die Fischabfälle, die in großer Menge anfallen. Im Stadtpark dürfen wir mit den Wohnmobilen stehen, wie nett, das ist, als dürfe man in Berlin im Tiergarten campen.

Wir bleiben noch zwei Tage am Pazifik und finden einige Kilometer weiter an der Küste einen Traumplatz mit weitem Blick über eine Bucht. Nur schwer können wir uns losreißen, aber wir wollen weiter. Nächstes Ziel ist der Nationalpark Lanin in Argentinien.

Der Lanin soll angeblich der schönste Vulkan der Welt sein, tatsächlich sieht er so aus, wie Kinder einen Berg malen, und wir haben das Glück ihn zwar mit wenig Schnee aber wolkenlos in voller Schönheit zu sehen. Es wird langsam Herbst, und das Wetter ist recht unbeständig. Auf einen halben Tag Sonne folgt wieder Regen. Wir bewegen uns noch immer im Seengebiet zwischen Chile und Argentinien, und mit dem Lago Aluminé wollen wir noch einen letzten Versuch machen „Nautluft“ zum Einsatz zu bringen.



Über die ständigen Zäune hatten wir schon geschrieben, aber eine Besonderheit hier ist auch, dass der Käufer von Land, das neben einem Fluss liegt, auch den Fluss besitzt. So fahren wir viele Kilometer durch das wunderschöne Tal des Rio Aluminé, können aber nicht einmal zum Wasser hinunter laufen, weil alles eingezäunt ist. Aber hier wird alles eingezäunt – selbst das Nichts. Auf der Piste zum See haben wir die nächste Reifenpanne, einen 10 Zentimeter langen Riss in der Karkasse. Der Reifenwechsel ist mit Ullis Hilfe schnell gemacht, aber nun haben wir keinen Reservereifen mehr und schleichen vorsichtig zum nächsten Ort,

wo in einer „Gomeria“ (Reifenflicker, die gibt es hier überall), der Schaden notdürftig behoben wird. Aber so können wir die Reise nicht fortsetzen, wir werden nach einer Lösung suchen müssen.



Am Lago Aluminé finden wir einen Campingplatz mit Blick über den See, kleine Inseln und schneebedeckte Berge in der Ferne. Wenige Kilometer weiter gibt es einen Aussichtspunkt, von dem wir einen weiten Blick ins Land und bis zum Lanin haben, der sich inzwischen mit einem hübschen Schneehäubchen geschmückt hat. Für Fußgänger oder Allradfahrzeuge gibt es die Möglichkeit noch höher hinauf zu kommen, natürlich quälen wir das

Opamobil und nicht den Opa. Aber die Piste wird steil und steiler, es ist schließlich ein Vulkan, auf den wir wollen. Irgendwann wird es auch Per unheimlich, wir lassen das Auto mit Steinen und Keilen gesichert am Hang stehen und gehen zu Fuß weiter. Auf 2.500 m Höhe quälen wir uns noch eine halbe Stunde bergauf, aber es war die Mühe wert. In der Ferne sehen wir am wolkenlosen Himmel die komplette Bergkulisse und die drei höchsten Vulkane der Region (Lenin 3776 m, Villarica und Ossorno). Für die Rückfahrt müssen wir das



Opamobil quer zum Hang bringen, und es ist so steil, dass ich das Gefühl habe, wir kippen jeden Augenblick um und trudeln den Hang hinunter. Zum Glück geht alles gut und wir sammeln im Park noch Samen der urigsten Bäume, die wir kennen, die Araukarien. Jeder Baum sieht anders aus, sie haben keine Nadeln und keine Blätter. Ihre



Zweige erinnern an weit aufgegangene Tannenzapfen in grün. Die



Rinde wirkt wie die Haut eines Reptils. Sie erscheinen uns wie Überbleibsel aus Urzeiten. In dieser Gegend haben sie ihre Wachstumsgrenze, weiter im Norden sieht man sie nicht mehr.

Der Abschied von Ulli rückt leider näher. Er fliegt Ende März nach Berlin zurück, muss also nach Westen, wir wollen weiter nach Norden. Aber ein Stück fahren wir noch gemeinsam westwärts, denn in der nächst größeren Stadt Neuquén müssen wir versuchen passende Reifen zu bekommen. Es gibt welche, aber nicht die, die wir haben. Mit unserem permanenten Allrad kann man nicht mit unterschiedlichen Reifen fahren, also müssen vier neue her. LKW-Reifen sind nicht ganz preiswert. Mit 2.600 € sind wir dabei.



Die Stadt scheint ein heißes Pflaster zu sein. Selbst die Polizei rät uns, nicht auf dem städtischen Campingplatz zu bleiben – zu unsicher. So ist unser Nachtplatz auf dem Hof des Reifenhändlers, vergittert und abgeschlossen. Am nächsten Tag leider der Abschied von Ulli, dann nichts wie raus aus der Stadt und in die völlige Einsamkeit im Nationalpark Laguna Blanca. Schwarze Lava überall, mittendrin der See, patagonischer Wind; wir sind die einzigen hier in

dieser Nacht. Im Frühling ist die Lagune die größte Niststätte für Süßwasservögel in Patagonien. Jetzt sind noch ein paar kleine Wasservögel da, aber auch Schwarzhalschwäne und Flamingos.

In Chos Malal treffen wir Eva und Marc mit ihrem riesigen Wohnmobil wieder, wir waren Silvester zusammen in Ushuaia. Ein langer Abend, ein paar Gläschen Wein und ein paar Tipps. Einer davon ist, in den Canon Atuel zu fahren. Er steht nicht in unserem Reiseführer



und ohne die Beiden hätten wir diesen tiefsten Canon Argentiniens nicht gesehen. Das besondere ist, dass man auf schmaler Schotterstraße bis auf den Grund kommt. Hier verbringen wir an einer Ausbuchtung eine Nacht. Am nächsten Tag fahren wir fast 40 Kilometer durch den Canon, sind umgeben von bis zu 700 m hohen Felswänden, die der Fluss zu skurrilen Gebilden geformt hat. An

Farben ist von Ocker über Rot, Grün, Türkis und Grau alles vertreten. Für Interessierte: Der Canon beginnt bei El Nihuil, bekannt durch die Rallye Dakar, die über die hier gelegenen Dünen führte.

Auf der Fahrt nach Mendoza haben wir eine erste Sicht auf die Bergkette der Hochanden. Aconcagua, Tupungato und Mercedario, alle über 6500 Meter hoch, sehen wir



schneebedeckt am wolkenlosen



Himmel. Den höchsten, den Aconcagua, wollen wir ein bisschen näher betrachten und fahren Richtung Chile in den Parque Provincial Aconcagua. Die Straße steigt langsam aber stetig und gigantische Felsformationen umgeben uns. Der Park ist Ausgangspunkt für Trekker und Bergsteiger, aber wir sind faul und gehen nur bis zum Aussichtspunkt, von dem wir die 6962 Meter Berg in voller

Schönheit vor uns haben.

Mendoza lassen wir aus, wir haben einige Geschichten von Überfällen auf Wohnmobilisten gehört. Wir suchen eher die Stille und finden ein lauschiges Plätzchen am Waldrand in der



Nähe eines kleinen Rinnsals. Von hier aus wollen wir am nächsten Tag die Caracoles (Wendeltreppe) fahren, 27 Kilometer schmale Schotterpiste auf 2900 Meter Höhe. Von der Passhöhe soll man einen phantastischen Blick über das gesamte Hochandenrelief haben.

Was für eine Überraschung – am nächsten Morgen stehen wir im Flussbett, an unseren Reifen und um die Bäume ein

Kragen aus angespültem Gestrüpp, der Boden mit einer dicken Schlammschicht bedeckt. Auf der nahen Straße ist inzwischen ein Radlader dabei, die Schlamm- und Geröllmassen beiseite zu schieben. Nach drei Stunden können die ersten Fahrzeuge durchfahren. Mit Luftablassen und vorsichtigem Rangieren schaffen wir es wieder auf festen Grund. Die gute Tat des Tages: Einen im Wasser hängen gebliebenen Transporter können wir wieder aufs Trockene ziehen. Die Fahrt über den Pass aber müssen wir leider streichen, die



Wassermassen haben Teile der Piste weggespült.



Ein landschaftlicher Höhepunkt ist das „Valle de la Luna“, in der Provinz San Juan. Nomen est omen, aber das Besondere ist, dass durch die Erosion in großer Menge Saurierknochen freigelegt wurden.



Das ganze Tal ist ein gewaltiger Tier- und Pflanzenfriedhof, vor über 200 Millionen Jahren wuchsen hier mächtige Baumfarne und auch schon unsere geliebten Araukarien. Unser Reiseführer berichtet, dass im Tal in jüngerer Zeit ein „Coraptor“ ausgegraben wurde, der mit einem Alter von 228 Millionen Jahren für viele Fachleute als das älteste größere Lebewesen der Erde gilt. Verständlich, dass die Besucher nicht alleine herumfahren dürfen. Es gibt eine Rundtour von 38 Kilometern, ein Ranger fährt voraus, bei uns sind es nur 9 Autos die folgen, in der Saison muss es schlimm sein.

Die Polizei dein Freund und Helfer: Wieder an einem stillen Plätzchen etwas abseits des Weges im Weingebiet um Mendoza. Nachts um 2 h klopft es an der Tür. Kein Überfall, nur die Polizei. „Ist alles in Ordnung?“. „Danke alles bestens.“ „Na dann gute Nacht“, und weg sind sie. So beschützt können wir beruhigt weiter fahren.

